

40 SPANNENDE JAHRE: INTERVIEWS MIT ZEITZEUG*INNEN

MEHR GERECHTIGKEIT

Interview mit Helmut Kuntscher, Dienstnehmervertreter aus Eichstätt, Mitglied der Kommission von 1980 bis 1992 (Langfassung)

Herr Kuntscher, wie war Ihr Weg in die bayerische Regional-KODA?

Helmut Kuntscher: Ich war seit 1962 Hauptamtlicher bei der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ), zuvor war ich dort ehrenamtlich tätig. 1966 besuchte ich das Sozialinstitut der KAB. Dort habe ich viel gelernt über die Sozialversicherung, aber auch einiges über philosophische und theologische Fragen.



© Foto: Riffert
Helmut Kuntscher

1967 bin ich dann hauptamtlich bei der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung eingestiegen. Wir haben uns dort stark für Betriebsräte eingesetzt, auch bei der Kirche. Im Bistum Eichstätt wurde dann 1971 die Mitarbeitervertretung eingeführt. Der damalige Chef des Seelsorgeamtes sagte gleich zu mir: „Helmut Kuntscher, das ist eine Aufgabe für die KAB.“ So habe ich mich als Kandidat zur Verfügung gestellt, wurde gewählt

und dann auch Vorsitzender der Mitarbeitervertretung. Das war ich dann 23 Jahre lang, bis 1994.

Die bayerische Regional-KODA wurde im Jahr 1980 gegründet. Bis dahin hatte ich in der Mitarbeitervertretung schon viel Erfahrung sammeln können. Arbeitszeitregelungen oder Vergütungsordnungen gab es nicht, alles war mehr oder weniger „frei Hand“ vereinbart. Da haben wir uns natürlich eingesetzt und vieles konnte endlich schriftlich festgelegt werden. Dann kam die Aufforderung, in der Kommission mitzuarbeiten.

Waren Sie am Anfang eher abwartend und skeptisch, was dieses Gremium bringen sollte?

Helmut Kuntscher: Ich gehörte zu den Skeptikern, weil wir nicht für den Dritten Weg waren. Zunächst wollten wir mit den Arbeitgebern Tarifverträge über die Gewerkschaften abschließen. Das war auch ganz klar meine eigene Meinung.

Und wie haben Sie sich überzeugen lassen, dann doch in der Kommission mitzuarbeiten?

Helmut Kuntscher: Ich wollte mitarbeiten, um negative Entwicklungen abzuwenden. Insofern wäre es interessant, gleichzeitig die anderen Kollegen mitzuhören.

Wenn Sie ein Resümee meiner Erfahrungen in der Regional-KODA hören wollen, dann muss ich sagen, dass mir die Arbeitgebervertreter – vor allem die, die nicht aus dem theologischen Bereich kamen – manchmal schwer auf die Nerven gegangen sind. Einige von ihnen haben sich selbst so gerne reden gehört.

Wir Dienstnehmervertreter waren keine Juristen und haben uns damit schwergetan. Mein Rüstzeug war die Ausbildung beim Sozialinstitut der KAB, und ich war Arbeitsrichter. Später war ich Richter am Landesarbeitsgericht. Diese Aufgabe hat mir sehr viel gegeben. Aber wenn es in der KODA um Einzelheiten ging, etwa zum BAT, dann waren wir Dienstnehmervertreter wegen der Informationsbeschaffung immer im Nachteil.

War es am Anfang der KODA-Arbeit eigentlich schnell klar, dass der BAT „eins zu eins“ übernommen wird?

Helmut Kuntscher: Wir haben miteinander gerungen, um den BAT als Grundlage zu bekommen. Soweit ich mich daran

erinnere, galt er zunächst nur für die Vergütung. Darauf hatten wir uns zunächst beschränkt. Die Regelungen für alle weiteren Fragen, von der Arbeitszeit über den Urlaub, die Einstellung bis zur Kündigung haben längere Zeit in Anspruch genommen. Diese Regelungen sind dann zum Teil deutlicher vom BAT abgewichen.

Bei den Verhandlungen um die Vergütungsordnungen ist mir noch das Beispiel der Mesner in Erinnerung: Wir haben von der Dienstnehmerseite die Auffassung vertreten, dass auch ein Mesner einige freie Wochenenden pro Jahr braucht, um mit seiner Familie gemeinsam etwas unternehmen zu können. Ein freier Samstag und Sonntag sollten wenigstens alle 13 Wochen gewährt werden. Da hielten uns einige Dienstgebervertreter entgegen, dass diese Berufsgruppe doch wisse, dass sie am Samstag und Sonntag immer Dienst hätten und deshalb könne man keine freien Wochenenden gewähren. Das war fürchterlich.

Ich denke, dass wir für die Mesner und andere Mitarbeiter*innen zufriedenstellende Lösungen verhandeln konnten. Und wir haben uns dafür eingesetzt, dass Dienstordnungen für die spezifisch kirchlichen Berufe erstellt wurden.

Wieso haben Sie Ihre Mitarbeit in der bayerischen Regional-KODA schon 1992 beendet?

Helmut Kuntscher: Ich bin damals als Ehrenamtlicher in der Rentenversicherung allmählich aufgestiegen und dann im Vorstand der Rentenversicherung Bayern Süd gewesen. Deshalb bin ich bei der KODA und dann auch der MAV aufgestiegen. Die Arbeit in beiden Gremien hätte mir nach wie vor Freude bereitet, aber es wäre mir insgesamt alles zu viel geworden, weil ich auch als ehrenamtlicher Rentenberater sehr viel unterwegs war. 2004 bin ich als Geschäftsführender Diözesansekretär der KAB in den Ruhestand gegangen und engagiere mich seither dort noch intensiver, weil ich Menschen gerne berate.

Was waren denn in der Zeit, als Sie Mitglied der Regional-KODA waren, die größten Erfolge des Gremiums?

Helmut Kuntscher: Ich denke, dass der größte Erfolg darin bestand, dass wir überhaupt den BAT übernommen haben. Das war ein grundsätzlicher Erfolg, weil diese ganze Unsicherheit in Bezug auf die Vergütung beseitigt wurde. Das bedeutete mehr Gerechtigkeit, auch später bei den Arbeitszeitregelungen. Ich selbst war lange beruflich für die KAB jeden Tag zehn, elf Stunden unterwegs und es gab keine Überstundenregelungen. Bis es soweit kam und wir wenigstens die Zeiten von 19 bis 22 Uhr als Überstunden aufschreiben und später ausgleichen durften, war es ein langer Prozess.

Hier gab es auch immer wieder Überschneidungen in der Tätigkeit von MAV und KODA. Was man mit der MAV alleine nicht umsetzen konnte, war dann oft auch ein Thema in der KODA.

Hat sich rückblickend für Sie der Dritte Weg bewährt?

Helmut Kuntscher: Das ist die ganz große Frage. Wenn ich mir gegenwärtig den Zustand des DGB anschau, dann sage ich mir, dass der Dritte Weg vielleicht doch eine gute Entscheidung war.

Interview: Gabriele Riffert

Das Gespräch fand am 25. Juli 2018 in Nürnberg statt.

